



AMANSHAUSERS

02 BENIN. IST AFRIKAREISEN SCHWER? MICH DRÜCKT DIE FETTE GELDBÖRSE IN DER HOSE: ICH BIN VIEL ZU REICH! TEXT: MARTIN AMANSHAUSER

Welt



Bar und Traiteur „La Grignote“, an der Hauptstraße nahe des Buschkriegerdenkmals, Natitingou, Benin.

Ich hatte einen freien Tag in Natitingou. Ein Aprilsonntag, 40 Grad. Das Städtchen liegt im Norden von Benin, fünfhundert Kilometer von der Küste entfernt. Natitingous Leben spielt sich entlang einer Durchzugsstraße ab. Die ging ich entlang. Hin und wieder grüßte ich Leute mit „Bonjour“. Sie antworteten „Bonjour, monsieur“.

Ich begann, mit „Bonjour, Monsieur“ zurückzugrüßen, um soziales Gleichgewicht herzustellen. Die Wirklichkeit war vertrackter. Zum Beispiel fühlte ich deutlich den warmen Druck meiner Geldbörse in der Tasche, in der sich 200 Euro befanden, das Jahresgehalt eines Einheimischen. Eine Gruppe von Frauen in traditionellen Kleidern kam näher, dunkelgelb, hellblau, weinrot. Ich nahm Blickkontakt mit der ältesten Frau auf und sagte: „Bonjour, madame!“ Sie lächelte und hob die Hand.

In „La Grignote“, auf bunten Schildern als „Bar“ und „Traiteur“ bezeichnet, standen einige Tische hinter Bastmatten mit Werbung für lokales Star-Bier. Aus dem Schanigarten wuchs ein blühender Flamboyant-Baum durch den Bast. Ich betrat das Lokal. Zwei Männer standen an der Bar, hoben kaum den Blick. „Une Coca Cola“, sagte ich zum Barkeeper.

Für die Colaflasche gab ich ihm eine Münze, 500 CTF-Francs, also etwa einen Dollar. Er steckte sie ein. „Cinq cent?“, fragte ich ungläubig, denn Cola in Benin kostete meist die Hälfte. Anstelle des Wechselgelds überreichte er mir ein Glas. Ich benötigte keines, wollte aber auch nicht den Eindruck erwecken, dem weißen Besucher sei ein Glas aus dem „La Grignote“ zu dreckig, also nahm ich es und setzte mich mit dem Cola ins Freie,

unter ein vergilbtes Plakat des neuen Präsidenten Yayi Boni, unter dem alles besser werden sollte. Ein paar Frauen mit Mehlsäcken auf dem Kopf gingen vorüber. Ein sehr dünner Hund strich um meinen Tisch. Er fand ein verdorrtes Blatt des Flamboyant-Baums und fraß es. Ich ärgerte mich, dass der Barkeeper meine 500 CTF-Francs eingesteckt hatte. Mir, mit meinen 200 Euro in der heißen Hosentasche, hätte das völlig gleichgültig sein können, aber wie üblich wollte ich Authentizität.

Ein LKW mit zwanzig oder dreißig jubelnden Männern fuhr die Straße entlang. Zuerst dachte ich an eine politische Demonstration, aber dann merkte ich, dass zwei der Jungen Pokale in die Luft streckten. Vielleicht war das Team von Natitingou Fußballmeister geworden? Der LKW war schnell vorbei, der dünne Hund hatte nicht einmal den Kopf gehoben. Ich überlegte, ob er in Europa glücklicher wäre, mit saftiger Supermarktnahrung statt trockenen Blättern. Ob er die vertrug? Nein, in Natitingou hatte er es bestimmt besser. Doch war dieser Gedanke nicht die reinste Beschönigung?

Entlarvte er mich nicht als Nutznießer des Status quo, als einen, der sich aus Bequemlichkeit auf die angebliche Romantik der Armut herausredete? In diesem Moment trat der Barkeeper näher und überreichte mir ein Restgeld in der Höhe von 200 CTF-Franc. „Merci beaucoup, monsieur“, sagte ich.

Martin Amanshauser, Autor, www.amanshauser.at; „Alles klappt nie“, Roman, Deuticke Verlag 2005.



Jubel auf LKW: in Benin manchmal grenzenlos.